

Eilfter Sonntag.

Jetzt komme ich wieder mit meinen Tagen anmarschirt, denn die Andern kehren sich nicht daran und schreiben Alles durcheinander. Wilhelm sagte: „Ich bin ja doch der Aelteste und kann Dir doch nichts nachmachen.“ Das sehe ich nicht ein; wenn's was Gutes ist, so thun die Jahre nichts dazu. Vom Sonntag, der mir eigentlich gar nicht zukommt, will ich nur sagen, daß die Predigt sehr schön war, Wilhelm und ich fanden es wenigstens.

Der Prediger predigte von Petri Fischzug und dann von verlorenen Stunden. Er sagte, wir Menschen rechnen viele Stunden für verloren, die es vor Gott nicht wären, denn, wenn wir das Gute wollten, und thätig und fleißig wären, und uns dann Alles auch nicht so gelänge,

so könnten wir uns völlig dabei beruhigen. Viele dächten auch, die Stunden wären verloren, die sie in Krankheit und Schwachheit zubrachten, aber dem sei nicht so, denn in solchen Tagen könnten sie zum Beispiel für Andere dienen, durch Geduld und Ergebung und kämen Gott näher. Petrus habe die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen und die Stunden für verloren angesehen, da aber habe er den Herrn gefunden und die Wahrheit und das Leben. — Er sagte noch Vieles mehr, aber Herr Flohr ist immer zufrieden, wenn ich nur Einiges behalte.

Montag. Montag war ein ganz geringer Tag, an dem nichts Besonderes vorkam, nur das ich einige Schläge bekam, weil ich, wie Herr Flohr sagte, Maulaffen feil hatte und nicht Acht gab beim Lernen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber nachdem ging es sehr gut; in der Geographie kutscherte ich freilich auf der Karte etwas verkehrt umher, aber ich fand mich doch bald wieder zurecht. Ich lieferte einen kleinen Feldzug in Spanien, der eigentlich nach Italien gehörte. Wilhelm stieß mich mit dem Fuß an, da merkte ich es und besann mich. Das war noch ein Glück! — Den ganzen Tag wollte es nicht recht

gehen, auch beim Spiel nicht; ich merkte eigentlich wohl, daß ich Schuld war, aber ich konnte anfangen, was ich wollte, es fiel immer verkehrt aus. Ich war nur froh, als der Tag vorbei war und ich zu Bett gehen konnte.

Dienstag. Ah ha! das war ein ganz anderer Tag; ich war kreuzfidel und lernte wie am Schnürchen. Herr Flohr sah mich an und fragte: „Weshalb geht es denn heute?“ Das wußte ich selber nicht und sagte: „Ich weiß nicht, aber guten Willen hatte ich gestern auch, ich konnte aber gar nicht.“ „Aber guten Willen, aber gar nicht,“ antwortete Herr Flohr und lachte. „Du bist ein rechter Herr von Aber! Aberst Du denn noch so viel in Deinem Tagebuche?“ — Das wußte ich nicht recht, ich sagte aber — aber! daß ich es glaube. Das ist ein Wort, wenn man mir das nähme, würde ich gar nicht schreiben können. — Besonderes fiel an dem Tage nicht vor, doch waren wir Alle sehr vergnügt. Wilhelm fängt auch wieder an, Freude an seinen neuen Tauben zu haben, die ihn auch schon kennen; wenn er pfeift, kommen sie gleich.

Ueber Marie mußte ich doch lachen. Papa sagte im Laufe des Tages zu mir: „Du bist ein rechter Windkut-

scher!" das verstand sie nicht. „Wie heißt das?" fragte sie. „Windkutscher ist ein Mensch, der sehr viel weiß und viel gelernt hat," antwortete ich im Scherz. Recht wollte sie das nicht glauben, da ich aber sehr ernsthaft blieb, ward sie ganz nachdenklich und sagte: „Das hat Papa von Dir gesagt? Das hätte ich nicht geglaubt!"

Mittwoch. Am Mittwoch waren wir Alle auf der Wiese, wo das Heu umgewandt wurde und durften mithelfen. Das war ein Spaß! und wie roch das Heu schön! Marie sagte: „Wie Thee!" darüber lachten wir doch. Wilhelm und ich arbeiteten tüchtig, recht aus Lust, und das Wetter war so prächtig, daß Mama sagte, sie habe keine Worte dafür! Der liebsten Mama und Tante Susanne machten wir einen großen Heuhaufen zurecht; wir nannten es einen Thron. — Marie lief erst umher, und hernach pflückte sie Bergißmeinnicht und wand Kränze davon. Tante Susanne nannte Wilhelm und mich das Regiment Heuschaber, und Marie das Regiment Blümlein. Sie commandirte uns auch tüchtig. Bald war ihr der Heuthron zu hoch, bald zu niedrig, bald mußten wir sie mit Zweigen gegen die Sonne schützen, die eigentlich gar nicht schien, bald

wollte sie nach Haus, und wir mußten flehen und bitten, damit sie nur blieb. So macht sie es immer, stets hat sie Schelmereien im Kopf und heißt mich gewöhnlich Herr Rackero, was ich eigentlich nicht haben mag.

Auf einmal sagte Tante, daß sie Hunger habe, und wir mußten ihr Nahrung verschaffen, wie sie es nannte. „Verstreut Euch, Ihr Regimente“, rief sie, „und sorgt für Eure Königin.“

Wir rannten eifertig nach allen Seiten und fanden wunderschöne Felderdbeeren, welche wir auf Grassengel zogen und der Tante Susanne brachten. „So,“ sagte sie, „das ist sehr gut, und nun setzt Euch um meinen Thron her, denn ich will eine Geschichte erzählen.“

Das kleine Märchen von den Grashalmen.

Eine einzige Fee hat zu allen Grashalmen Gevatter gestanden; das glaubt Ihr nun vielleicht nicht, aber das ist doch wahr und es war ein rechtes Glück, daß sie die Pathen einer Fee waren, denn als sie zuerst auf der Erde erschienen, sahen sie braun, gelb, grau und unansehnlich

aus, und wagten sich zwischen aller Frühlingspracht nicht recht hervor. Die Fee sprach jedoch: „Ihr kleine Hälmechen seid unbesorgt, Ihr seid alle meine Kinder, und ich will Euch kleiden.“

Kleider für so viele Kinder! Die wären in hunderttausend Koffern nicht zu versenden gewesen, aber die Fee schickte sie durch einen prächtigen Frühlingsregen, und als der auf die Erde fiel, hatten die Gräserchen alle schöne, grüne Kleider, so schön und so leuchtend, daß man fast die Bäume und die Blumen vergaß und nur auf die Gräser sah, welche so niedrig am Boden standen, und doch weit hin schienen im Sonnenschein.

Jetzt waren die kleinen Halme sehr glücklich, und die Fee, welche auf Alles bedacht war, sandte ihnen im Thau köstliche Juwelen, mit denen sie sich schmückten, und welche ihnen als Spiegel dienten. Dieser Spiegel war jedoch ein rechtes Unglück für sie, denn sie betrachteten ihr glänzendes Kleid wieder und wieder, und hörten auf, bescheiden zu sein, machten sich breit und reckten die Häupter empor, gar nicht merkend, daß sie dadurch immer weniger schön wurden.

Je höher die Gräser ihre Häupter emporreckten, um so weniger wurden sie von den Menschen beachtet, denn ihr Kleid hatte die Flecken der Eitelkeit und des Hochmuths bekommen, und als nun zuletzt ihr Haarwuchs immer heller ward, denn die Gräser nennen Haare, was wir Menschen Grassaamen nennen, da wurden sie sehr traurig. „Wenn die Fee uns nur Ein Kleid geben konnte,“ sprachen sie, „da hätte sie uns lieber Keines geben sollen; in Einem Kleide kann man nicht schön bleiben; unser Kleid sieht graubraun und unansehnlich aus, und unser Haar ist grau geworden, was sollen wir auf der Erde.“ Als die Fee solches hörte, ergrimmte sie sehr und sandte Männer mit scharfen Sensen, die mußten die Gräser am Boden abmähen, „denn,“ sprach sie, „Ihr seid ein undankbares Geschlecht, und die Kühe und Pferde sollen Euch auffressen!“

Mit den Gräsern ging es jedoch recht, wie mit verzogenen Kindern; als im nächsten Frühling wieder neue aus der Erde hervorkamen, schenkte die Fee ihnen abermals das prachtvolle grüne Kleid, und die Gräser spiegelten sich wieder in ihren Juwelen und machten sich breit, und Alles ging wie zuvor; sie wurden abgemäht, wie Ihr

hier steht, und die Kühe, die Schaafe und Pferde werden sie fressen. So aber ist es schon lange gegangen und wird wohl auch so fortgehen, denn die Fee ist eine nachsichtige Mutter, die immer wieder giebt und vergiebt, und immer von Neuem wieder straft.

Tante Susanne hat mir das kleine Märchen aufgeschrieben und ich habe es abgeschrieben.

Als die liebe Tante erzählt hatte, sagte Mama: „Ich kenne auch ein Märchen von den Grashalmen, aber das endet ganz anders.“ „O,“ fragten wir, „wie denn? wie denn?“ — „Ja, das erzähle ich morgen, wenn es schönes Wetter ist; dann kommen wir wieder und sehen, wie das Heu eingefahren wird, und Ihr hört das kleine Märchen von den Grashalmen.“ —

Donnerstag. Es war wunderschönes Wetter, und wir konnten den ganzen Tag nicht viel Anderes denken, als an die Wiese und das Heu und das Märchen. — Endlich schlug die Uhr sechs, da hatten wir frei und Mama und Tante erwarteten uns im Garten. Wie liefen und wie sprangen wir, und machten den Weg wohl viermal hin und zurück, ehe Mama und Tante ankamen! Zwei große Heuhaufen

hatten wir wieder zusammen getragen und darauf mußten sie sich setzen; Mama sagte aber: „Stört nur Alles recht durch, damit keine Mäuse im Heu bleiben und meinen Thron untergraben.“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und dann setzte Mama sich und erzählte, aber das habe ich behalten ohne Aufschreiben.

Eben kommt Marie angerannt, ganz erhitzt und sagt: „Otto, Otto, Du schreibst, und das ist ja mein Sonntag; ich komme nach Wilhelm.“ Meinetwegen, dann kann sie das Märchen schreiben; ich sah das Tagebuch liegen und setzte mich hin und schrieb, und dachte gar nicht weiter daran. — Aber die Tage müssen doch in aller Kürze zu Ende. —

Freitag. Es war ein Mann hier, der Schweine kaufte, besonders Ferkel. Wir gingen mit auf den Schweinehof und lachten über die alten grunzenden und über die jungen quiekenden Schweine. Leider hatte es geregnet und Marie glitt aus und fiel recht in den Schmutz. Das war gar nicht sehr angenehm. Sie mußte anders angezogen werden, vom Kopf bis zu den Füßen, und geseift und gewaschen werden. Tante Susanne ging den ganzen Tag

um Marie herum und hielt ihr Schnupftuch vor die Nase, aber nur zum Spaß. —

Sonnabend. Wir hatten Mama um Pfannkuchen gebeten und die kamen auch. Als sie auf den Tisch kamen, sagte Tante Susanne: „Ah ha! das ist mein Lieblingsgericht; die werde ich wohl alle allein aufessen!“ Wilhelm und ich lachten, Marie auch, aber doch ein wenig ängstlich. Papa mag keine Pfannkuchen und sagte: „Ein andermal werde ich doch bitten, daß Ihr den Küchenzettel nicht machen dürft.“ Wir waren nur froh, sie einmal erwünscht zu haben.

Otto.